

Festungsstadt Rinteln

Fast unbemerkt ist vor wenigen Jahren das 350. Jubiläum des größten Rintelner Baudenkmals verstrichen. Zugegeben, die Anlagen sind nicht mehr in bestem Zustand, eigentlich kann man sie nur im Blumenwall noch halbwegs erahnen. Aber schon ein flüchtiger Blick auf den Stadtplan zeigt, dass zumindest seine Umriss noch weiter fortbestehen und man ahnt wie Wälle, Gräben und Palisaden einst die Stadt in ein enges Korsett geschnürt haben. Nicht nur die Baulichkeiten, auch Gouverneur und Garnison prägten den Alltag mit und nur wenig ging in Rinteln zwischen 1665 und 1806 ohne die Zustimmung des allgegenwärtigen Militärs.

Die Geschichte der Rintelner Stadtbefestigung reicht bis in die Anfänge der Stadt im 13. Jahrhundert zurück. Die 1239 durch Adolf IV von Holstein-Schaumburg mit Stadtrechten versehene Neugründung am Südufer der Weser zwischen Hameln und Minden hatte früh bereits strategische Bedeutung als Weserübergang und Brückenkopf. Im unmittelbaren Umfeld der Stadt stießen Schaumburgische Machtansprüche auf die der Edelherren zum Berge und der Herren von Sternberg. Entsprechend werden schon früh, 1257, Stadtmauern erwähnt, zu einer Zeit als andere neugegründete Städte noch zumeist mit Wällen und Palisaden eher notdürftig gesichert waren. Für die Zeit um 1400 erlaubt die Quellenlage bereits genauere Angaben über Ausmaß und Beschaffenheit der Wehranlagen. Die rund 2.000 Einwohner zählende Stadt mit einem Flächenraum von 24 ha war mit einer 1930 m langen Mauer umgeben. Drei Doppeltore und mindestens zehn Türme, darunter im Westen, am Ende der heutigen Wallgasse, der besonders starke „Weiße Turm“ machten den inneren Verteidigungsring aus. Die Brüstungshöhe der 80 bis 100 cm starken Mauern muss etwa 7 Meter hoch gewesen sein. Vorgelagert boten schon im 14. Jahrhundert Graben und Wall, teilweise in doppelter Ausführung, zusätzlichen Schutz. Ihr Wasser erhielten sie von der in Exten eigens abgeleiteten Mühlenexter. Dieser Graben umfließt die Stadt bis heute auf der Westseite und mündet unweit der Brücke in die Weser. Das gesamte südliche Vorfeld der Stadt in der Talau der Weser war von feuchten Senken durchzogen, der Name „Seetor“, für das südliche Stadttor, nimmt noch heute auf diese Situation Bezug. Die äußerste Verteidigungslinie bildete eine südlich und westlich im Halbkreis in etwa 2 km Entfernung vorgelagerte Landwehr, an der drei Warttürme die Durchlässe sicherten. Sie unabhängig von dem umfassenden und bis heute bemerkenswert gut



erhaltenen Landwehrsystems, das die Grafschaft Schaumburg vom 14. bis 17. Jahrhundert vollständig umgab.

Obwohl der Stadt Rinteln mit dieser voll ausgeprägten spätmittelalterlichen Verteidigungsanlage an einem stark frequentierten Weserübergang eine besondere strategische Bedeutung zukam, ist von umfangreicheren militärischen Auseinandersetzungen nichts überliefert. Lediglich für das Jahr 1434 ist ein Angriff aktenkundig. In einer lokalen Fehde starb einer der benachbarten Herren, Graf Moritz von Spiegelberg, vor den Mauern Rintels durch einen Armbrustbolzen.

Mit der schrittweisen Durchsetzung des Landfriedens im 16. Jahrhundert verloren auch die Rintelner Verteidigungsanlagen ihre Bedeutung. Vor dem südlichen See- bzw. dem Ostertor entwickelten sich bis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges kleine Vorstädte. Sie mussten weichen, als 1622 der Krieg auch die Grafschaft Schaumburg erreichte, und man sich bemühte, die Stadt wieder in verteidigungsfähigen Zustand zu bringen. Dennoch überstiegen am 4. Februar 1623 Soldaten des „Tollen Christian“ von Braunschweig die Mauern und besetzten nach kurzem Gefecht die Stadt, es folgten Jahrzehnte willkürlicher Besatzungen und Einquartierungen.

Aus dieser Zeit stammt das älteste verlässliche Aufmaß der Stadtbefestigung. 1633 fertigten schwedische Offiziere einen grundrisstreuen Plan an, um Verstärkungen der zu diesem Zeitpunkt völlig veralteten Wallanlagen vornehmen zu können. Welche der hier

eingezeichneten Erweiterungen allerdings tatsächlich bereits Realität waren oder später noch zur Ausführung kamen, ist leider unklar. Lediglich eine einfache Dreieckschanze am Nordufer der Weser zur Sicherung des dortigen Brückenkopfes ist bis in das 18. Jahrhundert nachweisbar.

Im Bereich dieser Schanze ereignete sich am 1. März 1633 ein Gefecht zwischen Truppen der Katholischen Liga unter General Gronsfeld und einer schwedisch-hessisch-welfischen Koalitionsarmee unter der Führung des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg, die hier von Süden kommend, den Weserübergang erzwang. Die Schweden waren es auch, die dann 1646 vor ihrem Abzug die Stadt vollständig entfestigen wollten und den Abbruch der Mauern forderten. Auf Bitten der Bürgerschaft blieben sie dann jedoch zum Schutz gegen Hochwasser bis zu einer Höhe von 10 Fuß, also ca. 3 m, erhalten. In diesem Zustand sind sie auch heute noch in weiten Teilen vorhanden, am deutlichsten sichtbar im Bereich der Eulenburg.

Mit dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück 1648 wurde die Teilung der Grafschaft Schaumburg, deren Grafenhaus einige Jahre zuvor ausgestorben war, besiegelt. Die Südosthälfte mit Rinteln gelangte in den Besitz der Landgrafen zu Hessen-Kassel und bildete damit eine Exklave hessischer Herrschaft in Norddeutschland.

Bereits 1651, unmittelbar nachdem die schwedischen Truppen die Stadt verlassen hatten, verlegte Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel eine Garnison von Rodenberg nach Rinteln, das gleichzeitig Regierungssitz für die neue „Grafschaft Schaumburg hessischen Anteils“ sowie einiger noch kleinerer hessischer Exklaven an der Mittelweser wurde. Aus Kasseler Sicht bot sich nun die Möglichkeit der politischen Einflussnahme im nordwestdeutschen Raum.

Nach den Erfahrungen des vorangegangenen Krieges, die für Garnisonen befestigte Stützpunkte nahelegten, musste nun auch die Befestigung Rintels erfolgen.

Doch die finanzielle Lage der durch den Krieg weitgehend verheerten Landgrafschaft setzte zunächst andere Prioritäten. Erst mit dem forcierten Ausbau der benachbarten Weserstädte Nienburg (Braunschweig-Lüneburg), Minden (Brandenburg-Preußen) und Hameln (Braunschweig-Lüneburg) fällt die vormundschaftliche Regierung der Landgräfin Hedwig Sophie 1665 die Entscheidung für die Neubefestigung Rintels. Geplant war nun, das benachbarte Minden des verbündeten Kurfürstentums Brandenburg-Preußen mit einer hessischen Festung zu flankieren. Hedwig Sophie entschied sich im Falle Rintels für eine vergleichsweise kostengünstige Anlage in Alt-Niederländischer Manier, mit insgesamt sieben offenen Bastionen und zwei Ravelins bzw. einer Kurtine an den drei Tordurchlässen. Bis zu 30m breite Wassergräben und ein doppeltes, palisadenbewehrtes Wallssystem mit Niederwall und Hauptwall bildeten den Kern der Verteidigungsanlage. Im

Vorfeld des Grabens, auf der Contrescarpe, verhinderte ein Gedeckter Weg mit freiem Schussfeld über ein breites Glacis eine Annäherung an den Graben.

Baumeister und Ingenieur der Festung war Johannes Rotarius (1619 - 1676) ein Artillerieoffizier im Hauptmannsrank, der Anfang Juni 1665 mit 350 Soldaten in Rinteln eintraf und sofort mit der Organisation der Bauarbeiten begann. Fast gleichzeitig landeten Werkzeuge und Arbeitsgeräte per Schiff aus Kassel in der Weserstadt an: 450 Schiebkarren, 300 Schaufeln, 120 Plattschaukeln, 120 Hacken, 100 Barten, 60 Äxte, 12 Handsägen und vieles andere mehr. Als Arbeitskräfte reklamierte die Landesherrschaft Burgfesten und Landfolgen; Adel und Stifte hatten ihre erbuntertägigen Bauern mit Hand und Spanndiensten bereitzustellen – ein problematisches Unterfangen angesichts der bevorstehenden Erntezeit. Offizieller Baubeginn war der 13. Juni 1665, an dem ein Festakt in barocker Feierlichkeit und Symbolik das Werk eröffnete. Die Rintelner Ratsprotokolle notieren dazu: „Wie sie nun diesem Morgen den Anfang gedachtermaßen gemacht, sindt hiesige Fürstl. Herrn Räte vorher hinausgegangen, undt hatt der Cantzley Director H. Salomon Cyriacus in Gegenwart der sämbtlichen Völcker undt anderer Umbstehender eine feine Oration von der Nutzbarkeit der Festung gehalten, darauf ihr Gebet gethan, wie solches verrichtet, hat vorbemeldter H. Cantzley Director eine Schiebkarren mit Erde auf den Ort, woselbst das Außenwerk vorm Wesertor soll gemacht werden, geschoben undt die Karre mit Erde umbgeworffen undt daselbst liegen lassen, wie das auch H. Wibbenhorst gethan, undt sind selbige Karren mit Erde zugescharret worden, dabey sie auch den Herzwunsch gethan, wer solches wieder berühren würde, daß Gott der Herr dessen Kopf zerschmettern und zermalmen möchte“.

Für den Festungsbau wurde das gesamte Verkehrsgefüge der Stadt vollständig geändert. Die in Nordsüdrichtung verlaufende Hauptdurchgangsstraße und die entsprechenden Tordurchlässe wurden aus der Mittelachse der Stadt in den westlichen Straßenzug der Kloster- und Weserstraße verlegt. Das Ostertor rückte um rund 100 m nach Norden und erhielt eine völlig neue Zugangsstraße. Proteste von Bürgermeister und Rat, die die bisherigen guten Geschäftslagen weitgehend entwertet sahen, verhallten ungehört. Eine 1676 erlassene neue Städteordnung hob zudem die alte Stadtverfassung auf und ordnete die Berufung eines von der Landesherrschaft bestellten Juristen als Bürgermeister an. Auch die entschädigungslose Enteignung des für die Festungsanlagen notwendigen Grund und Bodens löste Empörung aus. Die in diesem Fall besonders betroffene Familie von Münchhausen prozessierte noch jahrzehntelang vor den Reichsgerichten um eine Wiedergutmachung – letztlich ohne Erfolg. Die Landesherrschaft erzwang Unterordnung, auch vom landsässigen Adel. Unverkennbar sichtbar wurde die Vorrangstellung von Festung und Garnison schließlich

durch die Errichtung der Hauptwache am Marktplatz. Sie entstand in beherrschender Position mitten im früheren Hauptstraßenzug der Bäcker- und Engen Straße. Zur Ausstattung der Festung gehörten neben der Hauptwache am Markt, einem einstöckigen Steinbau mit barockem Mansarddach, das Zeughaus (ein einfacher Fachwerkbau in der Wallgasse), zwei große Barackengebäude in Fachwerk in der westlichen Bastion „Christian“, ein großes Provianthaus in der östlichen Bastion „Landgraf“, eine „Esplanade“ als planierte Exerzierstrecke zwischen westlicher Stadtmauer und Wall sowie ab etwa 1760 eine Festungskommandantur auf dem äußeren Westertor. Als ständige Armierung verfügte die Garnison zunächst über sechs Batterien Stückgeschütze, vier Zwölfpfünder und zwei halbe Kartäunen, die allerdings als unzureichend galten. zuletzt über 28 Geschütze.

Wie bei anderen Festungen der altniederländischen Manier gab es in Rinteln keine Kasematten. Die schwierige Frage der Belüftung und wohl auch die Kosten dürften den Ausschlag gegeben haben, auf sie ganz zu verzichten. Als Pulverdepot diente der massive Bau des spätmittelalterlichen „Äußeren Seetors“, das im Innern der neuen Bastion Wilhelm an der Südseite der Stadt erhalten geblieben war.

Besonders aufwändig gestaltete sich das wesen-seitige Abdämmwerk des Grabens, der „Bär“. Er vermittelte den starken Höhenunterschied zwischen der Graft und dem Fluss und wurde tief mit Eichen- und Eschenpfählen fundamntiert. Das eigentliche Mauerwerk kam in Quadersteinen zur Ausführung, ein aufsitzender „Mönch“ verhinderte das längs-seitige Überqueren. Ebenfalls aus Werksteinen entstand die „Wasserkunst“, ein Wehr- und Schleusenanlage an der Südseite der Stadt, die das Wasser der Mühlenexter in den Festungsgraben leiten konnte. Bei völliger Verriegelung des Baches war es so auch möglich, das südliche Vorfeld der Stadt komplett zu fluten.

Für das 1668 errichtete Neue Seetor ist ein detailliertes Bauaufmaß von 1760 überliefert. Es zeigt in verschiedenen Ansichten den Inneren Torturm, der zu diesem Zeitpunkt für ein Observatorium der Rintelner Universität umgebaut werden sollte. Der Turm war erstaunlich mächtig, 65 hessische Fuß hoch, also etwas mehr als 18,50 m. Seine Breite betrug 7 Meter und die Durchfahrt maß 3,6 m in der Breite und war im Scheitelpunkt 4,20 m hoch. Das Dach des Gebäudes krönte eine glockenartige, sogenannte „Welsche Haube“. Stadtauswärts, im Verlauf des Hauptwalles, befand sich das „Äußere Seetor“. Es bestand aus einem länglichen, zweistöckigen Gebäude, dessen Obergeschoss auf das Tonnengewölbe der Tordurchfahrt aufgesetzt war. Dieses obere Stockwerk konnte seitlich vom Weg auf der Wallkrone aus betreten bzw. mit Wagen oder Gespannen durchquert werden. Als Nutzung des Obergeschosses wird an anderer Stelle ein „Teatrum Anatomicum“, d.h. ein Sezierszimmer der Universität erwähnt.

Über der äußeren, südseitigen Toreinfahrt befand sich flacher Dreiecksgiebel, ein Frontispiz, von dem es leider keine genauere Ansicht gibt. Üblicherweise waren solche Giebelfelder mit Inschriften und landesherrlichen Wappen geschmückt. Glücklicherweise hat der Schaumburger Geschichtsschreiber Carl Anton Dolle in seiner 1751 gedruckten „Historie der Grafschaft Schaumburg“ die Inschrift genannt. Sie soll sich identisch sowohl am See- wie auch am Ostertor befunden haben und lautete: „H S N P B H L T E R 1668“. Die genaue Bedeutung dieser Initialbuchstaben nennt Dolle nicht, sie ist nirgends überliefert. Aber es gibt gewisse Parallelen mit anderen Inschriften der Zeit und das Rätsel könnte sich wie folgt auflösen:

„HEDWIG SOPHIE NATA PRINCEPS BRANDENBURGIAE HASSIAE LANDGRAVII TUTOR ET REGNATOR 1668“, zu deutsch: „Hedwig Sophie, geborene Prinzessin von Brandenburg, des Landgrafen von Hessen Vormünderin und Regentin, 1668“

Die Bauarbeiten an der Befestigungsanlagen kamen im Wesentlichen 1678 zum Abschluss, jedoch zog die vergleichsweise einfache Bauweise in reinen Erdwerken durch Setzungen und Hangrutschungen auch in der Folge erhebliche Erhaltungs- und Folgekosten nach sich. Die Palisaden und hölzernen Brücken über die Gräben waren ebenso reparaturanfällig, wie die flussseitigen Wallabschnitte, die ständig der Abspülung ausgesetzt waren.

Über den eigentlichen Festungsalltag ist wenig bekannt. Der etwa 200 Mann starken Garnisonstruppe, stand ein adliger Festungsgouverneur vor, den eigentlichen militärischen Alltag regelten ein Kommandant und ein Platzmajor. Im Ernstfall konnte die Truppe durch Reservisten in Rinteln und der Grafschaft Schaumburg auf die doppelte Stärke aufgestockt werden. Für eine wirklich effektive Verteidigung wurden allerdings rund 1.000 Mann benötigt, eine Truppenstärke, die in der entlegenen hessischen Exklave kaum ohne erhebliche Schwierigkeiten zu bündeln war.

Während des Siebenjährigen Krieges wurde Rinteln daher gleich zweimal, 1757 und 1759, von französischen Truppen kampflos besetzt. In beiden Fällen war das Rintelner Regiment anderweitig im Einsatz, eine Verteidigung daher aussichtslos. Während dieser Besatzung müssen die Festungsanlagen erheblich gelitten haben, denn nach dem Abzug der Franzosen ordnete Kassel die Wiederherstellung und Erweiterung der Wall- und Grabensysteme an. Die Grundstruktur der Anlagen blieb dabei unverändert, lediglich im Nordwesten, im Bereich der Bastion „Hessen“, fügte man wesen-seitig mehrere kleine Tenailen hinzu. Die Restaurierungen und Ergänzungen waren allenfalls notdürftig, dennoch hielt man sie für wert, sie mit einer Gedenktafel würdigen. Die Inschrift des heute noch vorhandenen Steins lautet: POST QIUNQUENNALES BELLICAS CALAMITATES ET INTER STREPITUS ARMORUM CUM FRIEDERICUS

HASSIAE LANDGRAVIUS PRINCEPS HERSFELDIAE, COMES
CATIMELIBOCI, DECIAE, ZIEGENHANIAE, NIDDAE
SCHAUMBURGI ET HANOVIAE RELIQUA PRINCEPS AC
DOMINUS NOSTER LONGE CLEMENTISSIMUS OB
BELLICOS MOTUS IN HASSIA, IRRUPTIONESQUE
GALLORUM VIOLENTAS
EXUL PATRIAE, POPULO REDITUM FLAGITANTI ADHUC
DEESSET MUNIMENTA URBIS RINTELIENSIS INIURIA
TEMPORIS PENE DIRUTA RESTAURATA ET AUCTA SUNT
ANNO MDC (CL) XII

Übersetzt:

“Nach fünf Jahre währendem Krieg und unter dem Lärm der Waffen, als Friedrich Landgraf von Hessen, Fürst von Hersfeld, Graf von Katzenelnbogen, Diez, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg und Hanau, außerdem allergütigster Fürst und Herr, wegen der kriegerischen Bewegungen in Hessen und der gewalttätigen Einfälle der Franzosen fern der Heimat und seinem Volk, das seine Rückkehr verlangte, bis dato fehlte, wurden die Befestigungsanlagen der Stadt Rinteln, die durch die Gewalttätigkeiten der Zeit fast zerstört worden waren, restauriert und vergrößert im Jahre 1762“

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielte Rinteln als Garnison- und Festungsstadt nur noch eine bescheidene Rolle. Von hier aus rückten 1787 hessische Truppen zur überfallartigen Besetzung der benachbarten Grafschaft Schaumburg-Lippe aus, ein Ereignis, das im ganzen Reich für Aufsehen und Empörung sorgte. Nach einer erfolgreichen Intervention der schaumburg-lippischen Regentin Juliane beim Reichshofrat in Wien musste sich das Rintelner Regiment Lossberg wieder in seine Garnison zurückziehen.

Das Ende für die Rintelner Festungswerke kam 1806, als französische und holländische Truppen im Zuge der napoleonischen Eroberungen Norddeutschland besetzten. Nach der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstedt am 13. Oktober blieb auch dem hessischen Kurfürsten Wilhelm IX. nur mehr die Flucht ins Exil. Am 8. November 1806, Kassel war bereits besetzt, erschienen Einheiten des holländischen Generals Daendels an der Weser. Rinteln wurde kampflos übergeben. Zu diesem Zeitpunkt war das Schicksal der Rintelner Festung, wie auch fast aller anderen Festungen im Nordwesten Deutschlands bereits entschieden. Sie wurden auf Geheiß Napoleons in den folgenden Monaten weitestgehend zerstört. In Rinteln allein schaufelten zeitweise 2.000 Mann bis in das folgende Frühjahr hinein, um die Wallanlagen möglichst unbrauchbar zu machen. Napoleon, dessen Truppenstärke eine ständige Besetzung der vielen eroberten Befestigungsanlagen nicht zuließ, wollte auf diese Weise vermeiden, dass sich in lokalen Erhebungen Widerstandsgruppen in solchen Verteidigungsanlagen festsetzen konnten. Mit dem Ende der napoleonischen Herrschaft, das an der Oberweser im November 1813 kam, begann die

Restauration der politischen Verhältnisse. Kurfürst Wilhelm I., aus dem Exil zurückgekehrt, setzte in bemerkenswerter Konsequenz fast die gesamte Gesetzgebung wieder auf den Stand von 1806, auch der Festungsstatus Rintelns blieb ungeachtet der bereits geschleiften Wall- und Grabenanlagen erhalten. 1816 bis 1821 bestand auch wieder eine Garnison in der Stadt, an einen Wiederaufbau der Festung war allerdings nicht zu denken. Erst Wilhelms Sohn und Nachfolger, Kurfürst Wilhelm II., sollte es vorbehalten sein, nach seinem Regierungsantritt 1821 die Konsequenz aus den veränderten politischen und militärischen Verhältnissen zu ziehen und die Rintelner Garnison aufzulösen. Was blieb, war das Amt des Festungskommandanten, das fortan missliebig gewordene Offiziere strafweise versehen mussten. Die vormaligen Festungsanlagen selbst waren zu diesem Zeitpunkt bereits als Gartenland verpachtet worden. Im Nordwesten entstand mit dem „Blumenwall“ ab 1815 ein Stadtpark.

Die Institution des Rintelner Festungskommandanten, ein weithin Hohn und Mitleid erregendes Beispiel biedermeierlicher Fürstenwillkür, endete erst 1866 mit der Annexion Hessens durch Preußen. Nun erst erlosch auch der offizielle Festungsstatus Rintelns. Die bisher lediglich in Pacht gegebenen Wall- und Grabenbereiche wurden an die hausbesitzende Bürgerschaft verteilt und ermöglichten die Entstehung eines Ringes wilhelminischer Villenbauten rund um die enge Altstadt.

Literatur und Quellen:

Stünkel, Hermann: Vom Rinteler Festungsbau,
In: Heimatblätter: Beilage zur Schaumburger Zeitung 14
(1934), S. 39

Vogt, Karl: Stadt und Festung Rinteln: die Geschichte der
Rintelner Befestigungen / Maack, Walter (Bearb.) ;
Rinteln : Bösendahl, 1964 98 S.